

# „Wohl dem, der sagen kann ‚als‘, ‚ehe‘ und ‚nachdem‘!“

Die Bedeutung von Autobiographien in der Erziehungswissenschaft. Überlegungen zur Erschließung exquisiter Quellen

Monika Bourmer

## Einleitendes

„Wohl dem, der sagen kann ‚als‘, ‚ehe‘ und ‚nachdem‘! Es mag ihm Schlechtes widerfahren sein, oder er mag sich in Schmerzen gewunden haben: sobald er imstande ist, die Ereignisse in der Reihenfolge ihres zeitlichen Ablaufes wiederzugeben, wird ihm so wohl, als schiene ihm die Sonne auf den Magen“ (Musil 1931/1933/2000: 650).

*Als, ehe* und *nachdem*: Nach Robert Musil kann bereits die zeitliche Strukturierung von Ereignissen als Ausdruck von Gelingen und Glück empfunden werden. Die von ihm genannten Temporaladverbien sind wie Marksteine. Sie definieren und vermessen. Sie ermöglichen, dass Geschehenes aufeinander bezogen und voneinander abgegrenzt wird. Musil vermutet, dass bereits eine Aufzählung zum Wohlgefühl führen kann. Um eine inhaltliche Ausgestaltung dieses Ordnungsversuchs geht es ihm nicht. *Als, ehe* und *nachdem* sind das Ergebnis eines Reflexionsprozesses. Die Ereignisse sind nicht unbedingt in der erzählten Reihung passiert. Vielmehr ist ihre Aufzählung ein Interpretationsergebnis. Durch eine Auflistung wird selektiert, sortiert und konstruiert. Im Leben Zugestoßenes wird passend gemacht, um es erzählen zu können. Die Geschichte des eigenen Lebens wird erschaffen.

Es gibt eine literarische Gattung, die sich für solche Lebensgeschichten interessiert. Und diese Gattung ist es wert, für die Disziplin Erziehungswissenschaft genauer erschlossen zu werden. Dies ist kein neuer Gedanke, wohl aber einer, der bis heute in der konkreten Umsetzung nur wenig Beachtung gefunden hat.

An dieser Stelle soll es darum gehen, an die Bedeutungen, die Autobiographien für die Erziehungswissenschaft haben, zu erinnern. Bereits 1962 hat Jürgen Henningsen dies getan. Jedoch hat die erziehungswissenschaftliche Erforschung von Autobiographien während der letzten 55 Jahre, einigen Absichtserklärungen und Bekundungen zum Trotz, wenig Aufnahme in die Disziplin gefunden. Darum soll im Folgenden ein kurzer Überblick gegeben werden über die Charakteristika dieser selbstreflexiven Dokumente und über die ihnen entgegengebrachte Skepsis ob ihrer Glaubwürdigkeit. Schließlich werden konkrete Vorschläge formuliert zur Interpretation dieser exquisiten Quellen.

### **Autobiographien als Medien der Selbstreflexion**

Der zentrale Topos eines Autobiographen<sup>1</sup> ist der rückblickende Verstehensprozess seines „Bildungsschicksals“ (Henningsen 1981b). Die Auseinandersetzung mit der Frage ‚Wie bin ich der geworden, der ich heute bin?‘ kann als Reflexion der eigenen Identität verstanden werden.

Autobiographien sind Texte, in denen der Autor beschreibt, wie er sich selbst und sein Leben sieht. Nach Misch sind Autobiographien „die Beschreibung (graphia) des Lebens (bios) eines Einzelnen durch diesen selbst (auto)“ (Misch 1907/1949: 7). Schulze bestimmt sie als „alle zusammenhängenden schriftlichen Äußerungen, in denen sich Personen aus eigenem Antrieb mit ihrer Lebens- und Lerngeschichte oder mit Ausschnitten davon beschäftigen“ (Schulze 1979/1993b: 126 f.). Nicht immer ist dabei die Unterscheidung zwischen Autobiographie, Memoire und autobiographischem Material eindeutig möglich (ebd.; Neumann 1970).

Autobiographien sind exklusive Quellen. Denn bei Weitem nicht jeder schreibt seine Erinnerungen auf und veröffentlicht sie. Neben den Ressourcen der Zeit und einer gewissen literarischen Kompetenz bedarf es der Bewertung der eigenen Lebensgeschichte als eine bedeutsame, als eine, die es wert ist, aufgeschrieben zu werden. Auch verlangt es Mut, sich den teilweise voyeuristischen Blicken der Öffentlichkeit zu stellen.

Historisch ist das Verfassen von Autobiographien nicht selbstverständlich (Fuhrmann 1979: 685–690). Denn Voraussetzung hierzu ist das Bewusstsein, ‚Ich‘ sagen zu können. So gibt es zwar bereits im Altertum selbst verfasste Lebenserinnerungen (Misch 1907/1949), doch erst die Renaissance „bringt eine neue Welle von Selbstdarstellungen, die ein neuerwachtes Interesse am individuellen Menschenleben dokumentieren“ (Wuthenow 1974: 22). In Europa erfährt

---

1 Zur Erhöhung der Lesbarkeit folgt diese Studie überwiegend der allgemeinen Sprachregelung. Wenn von Autobiographen und Autoren die Rede ist, so sind immer die weiblichen Vertreterinnen eingeschlossen, was keinesfalls eine Subsumtion bedeutet.

die Autobiographie im 18. Jahrhundert ihre Blütezeit und avanciert zur „typischen Form der bürgerlichen Selbstdarstellung“ (Schulze 1991: 148). Als *die* klassische Autobiographie der Moderne gilt Goethes „Dichtung und Wahrheit“ (Goethe 1811/1975).

Autobiographien können als in Narrationen manifest gewordene Bildungsprozesse verstanden werden (Mollenhauer 1985). Retrospektiv macht der Autor „sich selbst zum Gegenstand seiner Wahrnehmungen und Betrachtungen“ (Schulze 1991: 151). Er versucht die Frage zu beantworten: ‚Wie bin ich der geworden, der ich heute bin?‘ Indem ein Autor seine Lebensgeschichte beschreibt, vergewissert er sich seiner selbst: „Die Selbstbiographie ist [...] die zu schriftstellerischem Ausdruck gebrachte Selbstbesinnung des Menschen über seinen Lebensverlauf“ (Dilthey 1910/1970: 247). In der Reflexion des eigenen Gewordenseins nimmt der Autor ein bewusstes Verhältnis zu dem ein, was ihm „von außen“ zustoßt und zu dem, wie er sich selbst „im Innern“ (Henningsen 1981b: 13) sieht. Diese Selbstreflexion kann als Ausdruck des eigenen Bildungsprozesses, der eigenen ‚Identität‘ verstanden werden: „Im Erzählen vergewissert sich die Erfahrung. Sie macht damit fest, was auseinanderzufließen droht, sie erzeugt einen Gleichgewichtszustand, eine Homöostase, sie stiftet Identität“ (Henningsen 1981a: 109).

Bereits Dilthey charakterisiert die „Selbstbiographie“ als „die höchste und am meisten instruktive Form, in welcher uns das Verstehen des Lebens entgegentritt“ (Dilthey 1910/1970: 246). 1962 unterstreicht Henningsen in einem Beitrag zur Zeitschrift „Neue Sammlung“ die Bedeutung der Autobiographie für die Erziehungswissenschaft. Dieser Artikel wird 1981 zusammen mit vier weiteren Arbeiten erneut veröffentlicht (Henningsen 1981a) und von Theodor Schulze als „wegweisenden Aufsatz“ bezeichnet (Schulze 1993a: 14). Trotzdem wird der Autobiographie als Quelle bis heute auch mit Skepsis begegnet, denn sie stellt durch ihre Nähe zum Roman ein spezifisches Genre literarischer Gattungen dar. Immer wieder werden ihre Fiktionalität und ihre Verlässlichkeit als Quelle für wissenschaftliche Untersuchungen diskutiert (Hoffmann 2000: 131–142; Pascal 1965; Ungermann 1997: 52–62), wobei Meschendörfer die Ungelöstheit des Problems konstatiert (1991).

Die Sorge ist, dass Autobiographien nicht ‚Wahrheit‘, sondern ‚Dichtung‘ beschreiben. Wegen der Subjektivität des Autors, die einhergehen kann mit Vergessen, falschen Erinnerungen, Verfremdungen und Beschönigungen könne absichtlich eine ‚falsche‘ Lebensgeschichte erzählt werden. Zum Beispiel bezeichnet Hardach-Pinke dies als „Verzerrung der Wirklichkeit in der Autobiographie“ (Hardach-Pinke/Hardach 1978: 51) und als „Verfälschung der Wahrheit“ (ebd.: 52). Andere Autoren diskutieren mit Blick auf die Realitätsnähe von

Autobiographien die Frage, bis zu welchem Lebensjahr sich ein Autobiograph erinnern kann (vgl. Bollacher 2000: 26, Fußnote 24).

Derartige Erörterungen zur Wahrhaftigkeit beziehungsweise Unwahrhaftigkeit autobiographischer Aussagen basieren jedoch auf einem Missverständnis: Autobiographien können grundsätzlich nicht die ‚Wirklichkeit‘ des erlebten Lebens abbilden. So muss jeder Autobiograph, um das eigene Leben erzählbar zu machen, aus der Fülle der Lebenserinnerungen auswählen. Kein Leben kann lückenlos dargestellt werden. Bereits der Versuch, den gestrigen Tag in all seinen Facetten der ‚Wahrheit‘ entsprechend zu beschreiben, wird an der bloßen Menge und Komplexität der erlebten Ereignisse scheitern. Zum Beispiel versucht in der Belletristik James Joyce das Erleben eines Menschen an einem einzigen Tag darzustellen (Joyce 1914/1976). Autobiographien können, auch auf mehreren tausend Seiten, nie die gesamte Lebensgeschichte enthalten: „Eine vollständige Rekonstruktion des Lebens ist so unmöglich wie eine vollständige, erschöpfende Konstruktion des Ich“ (Wuthenow 1974: 19).

Der Erinnerungsprozess selbst ist unabgeschlossen. Nur ein Teil des Lebens wird erinnert, woraus der Autor dann auswählt. Zudem sind Erinnerungsfehler nicht auszuschließen. De Bruyn gibt ein Beispiel für eine solche „Erinnerungsschwäche“ in Bezug auf seinen Kontakt mit dem DDR-Staatssicherheitsdienst (de Bruyn 1995: 45 f.). Auch unterliegt das Erlebte durch den Prozess des Erinnerns Modifikationen: „Erinnern ist also mehr das (Üb-) Erschreiben als das Beschreiben eines Lebens, es ist nicht einfach der Zugriff auf einen fixen Datenbestand, ein Vorgang, wie er mit der traditionellen Metapher des Speichers gefaßt werden könnte“ (Köhnen 2000: 76; ähnlich: Rosenthal 1995: 70 f.).

Es sind jedoch nicht alleine die notwendige Selektion und „Zeitraffung“ (Oelkers 1987: 340), die die Abbildung vergangener ‚Wirklichkeit‘ in Autobiographien verhindert. Ein Autobiograph beschreibt nicht die ‚Fakten‘ seines Lebens, sondern stets die Interpretation dieser. Er reflektiert sein Leben mittels spezifischer Deutungsmuster als ein „Bedeutungs Ganzes“ (Misch 1907/1949: 9 f.). Die Beschäftigung mit einem Bedeutungs Ganzes unterscheidet die Autobiographie von dem autobiographischen Material des Tagebuchs, bei dem es auch um die Reflexion des eigenen Lebens geht, ein ‚roter Faden‘ jedoch aufgrund der anderen zeitlichen Perspektive noch nicht möglich ist (vgl. Baacke 1986: 351; Wuthenow 1974: 19).

Die in Autobiographien beschriebenen Erinnerungen sind nicht zufällig, sondern nach der Bedeutung, die sie innerhalb der gesamten Lebensgeschichte haben, ausgewählt (Dilthey 1910/1970: 246 f.; Uhlig 1936: 84; Winter 1985: 39). So hängt die Auswahl des Beschriebenen außer vom Zeitpunkt des Schreibens auch ab von dem Schreibenanlass und der Mitteilungsabsicht:

„Schließlich hat, wer es unternimmt, die Geschichte seines eigenen Lebens zu schreiben, dieses als ein Ganzes vor sich, das seine Bedeutung in sich trägt [...]. Er selbst weiß um die Bedeutung seiner Erlebnisse [...]. Er versteht sein Leben allein durch die Bedeutung, die er ihnen beimißt“ (Misch 1907/1949: 9 f.).

Einem Autor ist es in Form und Inhalt freigestellt, wie er die Komplexität seines Lebens darstellt. Er muss sich nicht wie beim vorstrukturierten Lebenslauf (Bahrdt 1987), der sich „konzipiert im Hinblick auf gesellschaftlich vorgezeichnete und gewünschte Laufbahnen, Rollen und Leistungen“ (Schulze 1993c: 189), an vorgegebene Ordnungsschemata halten. In Autobiographien kommen nicht zur Hauptsache berufliche Qualifikationen im Sinne eines Lebenslaufes zu Wort, sondern das, was der Autor selbst für sein Leben als wichtig erachtet (vgl. Uhlig 1936: 29).

Das ‚Bedeutungsganze‘ ist nicht an sich im Leben enthalten, sondern ist das Ergebnis der Selbstreflexion des Autors. Er beschreibt, was ihm „bildungswichtig“ (Henningsen 1981b: 9) wurde und stellt einen Zusammenhang her zwischen den vielfältigen Ereignissen seines Lebens: „Zusammenhangsbildung ist nämlich der Versuch, eine Linie der Kontinuität in das ‚Material‘ der eigenen Vergangenheit zu bringen“ (Marotzki 1990: 102) Indem ein Autobiograph retrospektiv Szenen seines Lebens einen spezifischen Sinn verleiht, „konstruiert“ (Herrmann 1987: 307) er eine Folgerichtigkeit, die das gelebte Leben so nicht hatte.

In pointierter Form hat Frisch auf diese Konstruktivität hingewiesen. Er betont, dass in Geschichten nicht die Ereignisse an sich, sondern deren Interpretation zum Ausdruck kommen. Der gleiche Vorfall kann vielen „Erfahrungen“ dienen (vgl. Henningsen 1981c). Denn Erfahrungen resultieren nicht automatisch aus den Ereignissen des Lebens, sondern sind eine Aneignungs- und Interpretationsleistung (vgl. hierzu auch: Hoffmann 1993: 162; Neumann 2002: 15 u. 18). Dabei werden Ereignisse aus bereits vor dem Erleben einer neuen Situation vorhandenen Deutungsmustern verstanden (Henningsen 1981c). Frisch nennt Erfahrungen darum einen „Einfall“ (Frisch zit. nach Henningsen 1981c: 33). Geschichten sind Erfindungen, die die Erfahrung aussprechbar machen. Zugespitzt formuliert er, dass jemand eine Erfahrung gemacht hat und dann die Geschichte dazu sucht: „Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält“ (Frisch 1964: 74).

Das ‚Erfinden‘ von Geschichten wiederum ist nicht wahllos möglich. Henningsen macht auf die Historizität von Deutungsmustern aufmerksam. Diese sind das Ergebnis von Lernprozessen, welche in einem sozio-kulturellen Kontext stattfinden:

„[D]as ‚Erfinden‘ ist allerdings, wie das Studium historischer Autobiographien zeigt, nicht ganz beliebig: die möglichen ‚Geschichten‘ sind vorgeprägt. Aber ohne eine ‚Ge-

schichte' kann ein Subjekt seine Homöostase nicht herstellen, aus Vergangenem nicht seine Geschichte machen" (Henningsen 1981c: 40).

Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation für das individuelle Gewordensein ist innerhalb der Autobiographieforschung spätestens seit Goethe bekannt:

„Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen [...]. Hierzu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne, sich, inwiefern es unter allen Umständen dasselbe geblieben, das Jahrhundert, als welches sowohl den Willigen als Unwilligen mit sich fortreißt, bestimmt und bildet, dergestalt, daß man wohl sagen kann, ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein“ (Goethe 1811/1975, Bd. 1: 11 f.).

In der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung gilt die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation seit Dilthey (1875/1924: 36–40) und erneut durch Mannheim als plausible Kategorie: „Durch die Zugehörigkeit zu einer Generation, zu ein und demselben ‚Geburtsjahrgange‘ ist man im historischen Strome des gesellschaftlichen Geschehens verwandt gelagert“ (Mannheim 1928/1970: 527). Es geht darum, dass die Angehörigen einer Generation aufgrund des „gemeinsame[n] historisch-soziale[n] Lebensraum[es]“ die gleichen zeitlichen Ereignisse erleben und somit mit ähnlichen Problemstellungen konfrontiert werden: „Verwandt gelagert ist eine Generation zunächst dadurch, daß sie am selben Abschnitt des kollektiven Geschehens parallel teilnimmt“ (ebd.: 535).

Auch wenn der Einzelne sich seiner eigenen Generationenzugehörigkeit im Detail nicht bewusst sein muss, so kann er gleichzeitig diese gesellschaftlich-historische Einbindung nicht verlassen (Herrmann 1991a; Herrmann 1991b; Doerry 1986a; Doerry 1986b; Ecarius 2002). Die Zugehörigkeit zu einer Generation ist somit nicht alleine das Ergebnis einer numerischen Einteilung, sondern hat auch eine qualitative, inhaltliche Bedeutung: „Jedes Menschenleben ist zugleich einzigartig und repräsentativ; in jedem persönlichen Schicksal, jedem individuellen Drama spiegelt und variiert sich das Drama einer Generation, einer Klasse, eines Volkes und einer Zeit“ (Mann 1942/1999: 591).

Autobiographen beschreiben nicht die ‚Wirklichkeit‘ oder eine Abfolge ‚reiner Fakten‘. Vielmehr interpretieren sie rückblickend ihr Leben und verleihen diesem Sinn. Sie ‚ordnen‘ Erinnerungen und stellen Bezüge zwischen Ereignissen her, wie es erst im Nachhinein möglich ist: „Die realen Fakten sind für die Selbsterzählungen ein bloßer Steinbruch“ (Keupp u. a. 1999: 210). Die Leistung des Autobiographen besteht darin, die eigene Lebensgeschichte ‚passend‘ zu machen. Diese Art der ‚Dichtung‘ ist nicht eine willkürliche Fälschung der Ver-

gangenheit, sondern die notwendige Interpretationsleistung eines Autobiographen. Bereits Goethe hat diese grundsätzliche, gattungsspezifische Charakteristik von Lebensgeschichten aufgezeigt:

„Dichtung und Wahrheit“. Das besagt nicht: teils Wahrheit, teils Dichtung, sondern bedeutet vielmehr eine künstlerisch gestaltete Wahrheit, ein Aufzeigen des Wesentlichen und nicht des Zufälligen, Auswahl und Verbindung des Zusammengehörenden und nicht des zufällig Zusammentreffenden“ (Goethe 1811/1975, Bd. 3: 876).

Autobiographien fügen den erzählten ‚Fakten‘ nicht beliebig Fiktives zu, sondern sind per se ‚Dichtung‘. De Bruyn verdeutlicht, „daß (nicht nur bei Goethe) der Begriff Dichtung nicht Erfindung bedeutet, sondern daß er als Verdichten des Geschehenen, als Konzentrieren des Vielfältigen und Zufälligen oder auch als gedankliches Durchdringen oder Deuten zu verstehen ist“ (de Bruyn 1995: 31).

Schließlich zeichnet sich der Prozess des autobiographischen Schreibens nicht nur aus durch Selektion und ‚Dichtung‘ der Erinnerungen, sondern durch eine ganz spezifische Transformation, nämlich die „von ‚Leben‘ in die ‚narrative Struktur‘“ (Herrmann 1987: 308). Durch das Schreiben wird dem Leben eine Form gegeben, die es so nicht hatte. Niggel spricht an dieser Stelle von der „literarisierenden Verfremdung“ (1977: XII), Oelkers von der „ästhetische[n] Bearbeitung“ (1987: 340). Mit diesem gattungsspezifischen Entstehungsprozess haben sich bereits Dilthey (1910/1970, S. 251) und Mahrholz (1919: 8 f.) beschäftigt, jüngst insbesondere Schulze. Letzterer beschreibt die während des autobiographischen Schreibens stattfindenden Verwandlungen der Erinnerungen und unterscheidet zwischen fünf bzw. in einem jüngeren Artikel sechs „Schichten“ (Schulze 1993b: 128–133; Haan/Langewand/Schulze 1994: 127). Deutlich werden dabei die unterschiedlichen Perspektiven des Erlebens in der Vergangenheit und deren Beschreibung in der Gegenwart. Auch Vertreter der Literaturwissenschaft machen darauf aufmerksam, dass zwischen dem Autobiographen und dem Protagonisten der Lebensgeschichte keine Identität existiert (Pascal 1965; Niggel 1989; Sill 1991; Lejeune 1994). Der Autobiograph ist zwar zugleich Subjekt und Objekt seiner erzählten Lebensgeschichte, doch besteht eine grundsätzliche Differenz zwischen erlebten und erzählten Leben.

Die grundsätzliche Fiktionalität von Autobiographien provoziert die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der beschriebenen Erinnerungen und nach ihrer Brauchbarkeit als wissenschaftliche Quellen. De Bruyn betont die „gattungsspezifische Wahrheit, zu der die Subjektivität unausweichlich gehört“ (1995: 65): „Objektivität, die auch nicht möglich wäre, wird gar nicht verlangt“ (ebd.: 62). Und Doerry hebt hervor, dass selbst absichtliche Fälschungen Teil einer Lebensgeschichte sein können und das „Selbstbild des Autors“ (1986a: 67) widerspiegeln.

Trotz dieser allen Autobiographien immanenten ‚Dichtung‘ ist nach Henningsen deren Wahrheitsgehalt „nicht grundsätzlich niedriger als in einer Aussage, die sich auf experimentelle, statistische oder sonstige empirische Methoden stützt“ (1981b: 23). Denn die Beurteilung des Wahrheitsgehaltes einer autobiographischen Aussage sei nur aufgrund des vorhandenen und sich im Interpretationsprozess erweiternden Vorwissens möglich: „[D]as Wahrheitskriterium gewinne ich nicht aus der Wirklichkeit, sondern aus meinem Wissen von der Wirklichkeit“ (Henningsen 1981b: 26). Gegenüber anderen empirischen Materialien sieht Henningsen in Autobiographien gar einen Vorteil, „weil uns hier die Wirklichkeit in sprachlicher Gestalt sprechend entgegentritt“ (ebd.: 27):

„Lassen wir uns ein auf die autobiographische Aussage, so lassen wir uns auf einen Dialog ein - bei der Evaluation des bloß empirischen Faktums sind wir auf uns selbst zurückgeworfen: wir müssen ihm zunächst einmal Sprache verleihen, um es traktabel zu machen. Es ist dieses dialogstiftende Wesen der autobiographischen Aussage, das ihr für die Erziehungswissenschaft einen Wert verleiht, den das empirische ‚stumme‘ Faktum nicht haben kann“ (ebd.: 24 f.).

Die Bedeutung von Autobiographien für die Erziehungswissenschaft sieht Henningsen in dreifacher Weise gegeben: Als erziehungswissenschaftliche Quelle, als sprachlich gestaltetes Bildungsschicksal und aufgrund der ihnen immanenten Bildungsintention. Untersucht werden können einzelne Autobiographien im Sinne ideographischer Studien oder mehrere Lebensgeschichten zu der gleichen Fragestellung in systematisch-nomothetischer Absicht (vgl. Henningsen 1981a).

Bezüglich des methodischen Vorgehens bei der Interpretation von Autobiographien existiert jedoch ein Kuriosum: Trotz der langen, auf Dilthey basierenden Tradition liegt bis heute kein dezidiertes Verfahren für die Interpretation von Autobiographien vor. Sowohl für die Erziehungswissenschaft (vgl. z. B. Baacke/Schulze 1985; Baacke/Schulze 1979/1993; Baacke 1986; Cloer/Klika/Seyfarth-Stubenrauch 1991; Henningsen 1981a; Heinritz 1997; Herrmann 1987; Hoeppel 1983b; Hoffmann 1960; Loch 1979; Mollenhauer 1997; Schulze 1991; Schulze 1993b; Uhlig 1936) als auch für die Literatur-, Religions- und Geschichtswissenschaften sowie für die Psychologie und Soziologie (vgl. z. B. Bollacher/Gruber 2000; Kohli 1988; Kohli 1991; Kuld 1997; Reuter 1991; Sparr 1990) wurden die Vorzüge der Autobiographie als Quelle mehrfach beschrieben. Allerdings besteht ein Hiatus zwischen diesen Postulaten und der tatsächlichen Forschungspraxis. Es existieren, mehrere Jahrzehnte berücksichtigend, nur vereinzelte empirische Studien, die Autobiographien als Datenmaterial für erziehungswissenschaftliche Erkenntnisse auswerten. Die Auswertung dieses Materials verdeutlicht, dass jene Arbeiten, die Autobiographien als historische Quellen untersuchen, einen gewissen Schwerpunkt bilden. Inhaltlich fragen diese Studien



vor allem nach der Kindheit, Jugend und Schulzeit der Autobiographen (vgl. z. B. Cloer/Klika/Seyfarth-Stubenrauch 1991; Dittrich/Dittrich-Jacobi 1993; Hardach-Pinke/Hardach 1978; Klika 1990; Rutschky 1983; Ungermann 1997; Meschendorfer 1991; Haubner-Moya y Jimenez 1986). Studien, die Autobiographien im weitesten Sinne unter der Fragestellung des Bildungsschicksals interpretieren, sind seltener (vgl. z. B. Hoeppel 1983a; Klafki 1991; Kraul 1989; Spies 2000; Talmon-Gros 2016; Bourmer 2000; Bourmer 2012).

Trotz des seit Ende der siebziger Jahre gewachsenen Interesses an qualitativer Sozialforschung, narrativer Pädagogik und Lebensgeschichten sind methodische Verfahren zur wissenschaftlichen Auswertung von Autobiographien bis heute ein Desiderat. Innerhalb der weitverzweigten Biographieforschung gibt es mannigfache elaborierte methodologische Reflexionen und Vorschläge zur Auswertung von Datenmaterial, doch beziehen sich diese vor allem auf die unterschiedlichen Formen des qualitativen Interviews (vgl. z. B. Fuchs 1984; Marotzki 1999; Voges 1987; Krüger/Marotzki 1995; Krüger/Marotzki 1999; Kraul/Marotzki 2002; Frieberthäuser/Prengel 1997; Jüttemann/Thomae 1998; Mayring 1997; Schütze 1983). Explizit auf die Interpretation von Autobiographien beziehen sich diese Texte jedoch nicht. Auch wenn es Parallelen zwischen diesen beiden Textsorten gibt, so handelt es sich um sehr unterschiedliche Quellen: „Zwischen diesen Textsorten gibt es beträchtliche Unterschiede – sowohl im Hinblick auf ihre Entstehungsbedingungen und ihre Zeitstruktur, wie auch auf ihre Darstellungsweise, ihre Informationsdichte, ihren Aussagewert und ihre Übertragbarkeit“ (Schulze 1997: 328). Schulzes Einschätzung, dass sich „im Hinblick auf ihre Interpretation ... prinzipiell gleiche oder ähnliche Probleme“ (ebd.) ergeben, wird an dieser Stelle nicht beigepflichtet. Verfahren zur Interpretation von Interviews sind nicht nahtlos auf die von Autobiographien übertragbar. Tatsächlich beschäftigt sich Schulze in seinem Beitrag „Interpretation von autobiographischen Texten“ (1997) nicht eindeutig mit den spezifischen Anforderungen an die Auswertung von Autobiographien. Auf das in seiner Einleitung Bezug genommene spezifische Genre *Autobiographie* geht er in seinen Vorschlägen zur Interpretation dieser nicht mehr ein. Vielmehr vertritt er an jener Stelle ein weitgefasstes Verständnis zu autobiographischen Quellen, indem er zu diesen auch biographische Interviews, Tagebücher und Briefsammlungen zählt. Die bereits 1962 von Henningsen konstatierten Schwierigkeiten im Umgang mit Autobiographien gelten somit auch heute noch:

„Daß die Aufgabe, Autobiographien in diesem Sinne zu erschließen, so schwierig ist, liegt neben der Komplexheit des Gegenstandes an den nicht genügend ausgebildeten Methoden der Erziehungswissenschaft und der Ungeübtheit, ihre Kategorien auf literarische Werke auszudehnen“ (Henningsen 1981b: 14).

Auch Schulze stellt fest, dass die

„Vielfalt, Komplexität und Zufälligkeit des autobiographischen Materials [...] einer wissenschaftlichen Erschließung offensichtlich außerordentliche Schwierigkeiten [bereitet; M.B.]. Das Material sperrt sich gegenüber den derzeit vorherrschenden Standards wissenschaftlicher Arbeit“ (Schulze 1978: 330).

Die Interpretation von Autobiographien wird von ihm als „anspruchsvolle[r] Prozeß“ (Schulze 1999: 48) bezeichnet. Im Folgenden sollen Überlegungen vorgestellt werden, was bei der Auswertung dieser Quellen zu berücksichtigen ist. Es geht darum, Grundaufmerksamkeiten und Anregungen für die Interpretation von Autobiographien zu formulieren. Nicht geht es um die Etablierung eines technizistischen Interpretationsverfahrens, eines Rasters oder gar eines Rezeptes, denn ein solches Vorgehen würde der hier zugrunde liegenden hermeneutischen Positionierung und den Erfahrungen mit dem besonderen Charakter von Autobiographien widersprechen (vgl. Bourmer 2000; Bourmer 2012).

### **Interpretation von Autobiographien – Anregungen zum methodischen Vorgehen**

Das methodische Vorgehen der Interpretation steht nicht a priori fest. Vielmehr stellt die Erarbeitung desselben ein erstes Ergebnis des qualitativen Forschungsprozesses dar: “The qualitative researcher plans to use part of the study to learn what the important questions are” (Bogdan/Knopp Biklen 1982: 29). Die Entscheidung für das methodische Vorgehen ist das Resultat des Oszillierens zwischen Vorverständnis, Forschungsgegenstand, Forschungsfrage, Charakteristik der Quelle und der jeweilig ausgewählten Autobiographie (vgl. z. B.: Klafki 1971; Danner 1979/1994: 31–116). Dies heißt, für die Interpretation von Autobiographien, ob in ideographischer oder nomothetischer Absicht, ist das jeweilig methodische Vorgehen erst einmal zu entwickeln. Gerade die Individualität dieser Quellen sträubt sich gegen ein methodisches Raster. Transparenz scheint das zentrale Mittel zu sein zur Erlangung intersubjektiver Objektivität.

Methodologisch stellen Autobiographien aufgrund ihrer Exklusivität, Historizität und Kontextgebundenheit eine Herausforderung dar. Insbesondere, wenn das Erkenntnisinteresse auf das *Bildungsschicksal* des Autoren zielt, kann es repräsentative und verallgemeinerbare Forschungsergebnisse kaum geben. Ideographisch interpretierte Autobiographien können jedoch durch eine begründete Komparation nomothetisch ausgewertet werden, um dadurch ‚Allgemeines‘ zu entdecken (vgl. Bourmer 2012: 76–78, 407–445).

Im Folgenden sollen konkrete Hinweise und Anregungen gegeben werden, wie Autobiographien für die erziehungswissenschaftliche Forschung ideographisch ausgewertet werden können.

### *Recherche und Prüfung autobiographischer Quellen*

Anders als bei Interviews handelt es sich bei Autobiographien um bereits existierendes Datenmaterial. Aber, zunächst sind diese Quellen, bezogen auf die jeweilig erziehungswissenschaftliche Forschungsfrage, zu entdecken. Die Recherche ist ein arbeitsintensiver Prozess. Es kann vermutet werden, dass viele autobiographische Erinnerungen und Tagebücher in privaten Haushalten, in Nachttischschubladen und auf Speichern existieren, jedoch nicht veröffentlicht oder in Archiven hinterlegt sind. Entweder wurden diese Lebenserinnerungen von ihren Autorinnen und Autoren nicht für die Veröffentlichung geschrieben oder von potentiellen Verlagen als nicht publikationswürdig empfunden.

Nach der Materialgewinnung ist es unumgänglich, die recherchierten Primärquellen zu sichten. Von einem Titel lässt sich häufig nicht eindeutig schließen, ob es sich um eine Autobiographie handelt, was eine eingehende Prüfung der entdeckten Quellen notwendig macht. Auch unterscheiden sich Autobiographien in Umfang und ‚literarischer Qualität‘ erheblich voneinander. Ziel ist es, für die Untersuchung der erziehungswissenschaftlichen Fragestellung solche Autobiographien auszuwählen, die inhaltlich und formal geeignet scheinen. Die Entscheidung für oder gegen eine Quelle als empirisches Material ist also nicht willkürlich, sondern als Teil des Forschungsprozesses theoretisch zu begründen.

### *Interesse an der Perspektive der Autobiographen*

Eine bildungstheoretische Interpretation interessiert sich für die Perspektive der Autobiographen. Ziel ist es, deren Verständnis von ‚Wirklichkeit‘ zu verstehen und die rückblickend beschriebenen Bildungsprozesse zu rekonstruieren. Darum bemüht sich die Untersuchung, die von den Autoren vorgenommenen Strukturierungen ihrer Lebensgeschichten ernst zu nehmen. Es soll „die Diskrepanz zwischen der im [autobiographischen; M.B.] Text angelegten Struktur und den von außen herangetragenen Kriterien“ (Schulze 1991: 165) möglichst gering gehalten werden. Die Untersuchungskategorien werden daher nicht einfach subsumptionslogisch aus der Forschungsfrage abgeleitet, sondern erst unter Berücksichtigung der ausgewählten Autobiographien entwickelt. Die Komplexität von Lebensgeschichten würde durch zu starre Vorentscheidungen reduziert und segmentiert. So betont auch Schulze die Schwierigkeit, „Kategorien zu finden, die dem auto-

biographischen Material angemessen sind – Kategorien, die in die Ebene des konkreten Details und der individuellen Besonderung eindringen, ohne die allgemeinen Gesichtspunkte aus dem Blick zu verlieren“ (Schulze 1991: 166). Sinnvoll und praktikabel erscheint es, Untersuchungskategorien in Form eines sehr ‚weichen‘ Leitfadens zu ordnen.

### *Interesse an dem Einmaligen der jeweiligen Lebensgeschichte*

Das Interesse an der Subjektperspektive verbindet jede Form qualitativer Forschung. In Autobiographien kommt die Sicht des Individuums par excellence zum Ausdruck. Diese Chance gilt es wahrzunehmen. Dabei kann grundsätzlich alles, was ein Autobiograph mitteilt, bedeutsam sein. Darum sind sowohl sehr detaillierte als auch ‚grobe‘, stark zusammenfassende Erzählungen ernst zu nehmen. Berichtete Inhalte können zum Beispiel vom Autobiographen gelesene Literatur, besuchte Theateraufführungen, bekannte Personen, historische Ereignisse, politische Konzepte oder religiöse Überzeugungen sein. Mitunter können diese Erzählungen nur verstanden werden, indem das Vorwissen des Forschenden anhand von Sekundärliteratur, bis hin zur Recherche in Archiven, vertieft wird. Klassisch hermeneutisch werden dann mit diesem erweiterten Vorwissen die beschriebenen Erinnerungen erneut im Kontext der gesamten Autobiographie gelesen. Innerhalb dieses zeitintensiven Prozesses ist es vorweg wenig deutlich, welche der erzählten Details zum Entschlüsseln des Gesamtbildes relevant sind.

### *Zusammenhang von Inhalt und Form*

Um die Perspektiven von Autobiographen zu verstehen, gilt es, stets nach der Bedeutung, die die Autoren den beschriebenen Ereignissen geben, zu fragen. Der Zusammenhang von Form und Inhalt einer Autobiographie soll in der Interpretation stets berücksichtigt werden. Bereits Misch betont, dass die „Verbindung von Form und Sachgehalt intensiver und durchgreifender als in irgend einer Gattung der Kunst“ (1907/1949: 14) sei. Und Henningsen schreibt:

„Ihre Bearbeitung erfordert Vertrautheit mit literaturwissenschaftlichen und philologischen Methoden, da der Gegenstand in die Form einer sprachlichen Objektivation verpackt ist. Die Autobiographie als Quelle fordert außerdem geschichtswissenschaftliche Methoden (z. B. Quellenkritik); die Autobiographie als intendierte Bildungsmaßnahme kann nur mit Hilfe soziologischer und geisteswissenschaftlicher Methoden ausgewertet werden“ (Henningsen 1981b: 22).

Konkretes Augenmerk ist bei Interpretationen zum Beispiel auf die sprachlich eingesetzten Mittel, wie Syntax, Wortwahl, Metaphern und Grammatik zu richten. Auch ist dem Aufbau der Autobiographien und der quantitativen Behandlung von Themen ebenso Aufmerksamkeit zu schenken wie eventuell Nicht-Mitgeteiltem. Ziel ist es, auch durch die Einbeziehung formaler Aspekte mögliche Schlüsselszenen und Wendepunkte in Lebensgeschichten zu entdecken.

### *Oszillieren zwischen Teilen und Ganzem*

Auch wenn es nicht das Ziel sein kann, Autobiographien in allen Details nachzuzeichnen, interessieren die Quellen als Bedeutungsganzes (vgl. Misch 1907/1949: 13; Uhlig 1936; Baacke 1983; Schulze 1983; Hoeppe 1983b; de Haan/Langewand/Schulze 1994). Es geht darum, den Sinn einzelner Sätze, Abschnitte und Szenen im Sinnzusammenhang zu verstehen. Dazu sollen die Autobiographien in ihrer Gesamtheit betrachtet werden. Denn:

*„Jede Form von Entkontextualisierung ist problematisch. Ob wir nun Äußerungen in Items zerlegen, um sie inhaltsanalytisch besser aufzuschlüsseln oder auf Typen zurückzuführen: In jedem Fall würde der jeweilige Kontext der jeweiligen Biographie verletzt. Des weiteren gilt, daß, sofern gerade in Biographien auch selbstproduzierte Lerngelegenheiten verborgen sind, gerade diese in der Einmaligkeit ihrer Konstellation, zumindest aber in der Einmaligkeit der Verarbeitung durch das jeweilige Individuum, aufgefunden werden müssen“* (Baacke 1983: 305, Hervorh. im Orig.).

Interpretationen sind somit ein ständiges Oszillieren zwischen Teilen und Ganzem. Dieses hermeneutische Basiswissen über die Notwendigkeit des Oszillierens zwischen Teilen und Ganzem stellt für die Untersuchung von Autobiographien eine nicht zu unterschätzende Herausforderung dar. Im Prozess der Interpretation ist häufig ein Nachlesen über die in den Quellen genannten Personen (z. B. Literaten, Politiker, Theologen, Zeitgenossen, Freunde), Literatur und erlebten historischen Ereignissen unabdingbar. Die Erschließung der Bedeutung des Geschriebenen ist somit ein zeitaufwendiger Prozess. Auch der quantitativ hohe Umfang von mitunter mehreren hundert Seiten von ausgewählten Autobiographien trägt zur Komplexität des Verstehensprozesses bei. Konkret: Oft ist ein Hin- und Herblättern zwischen mehreren hundert Seiten notwendig, um das Beschriebene zu verstehen und auf Plausibilität und eventuelle Widersprüche hin zu prüfen. Die Interpretation ist dabei nicht alleine eine sequenzanalytisch-chronologische, sondern stets auch eine systematische.

Ein Beispiel: Die erste und die letzte Szene in Autobiographien können in ihren Dimensionen oft erst verstanden werden, wenn sie im Kontext der gesamten Quelle interpretiert werden. Dieses Interesse an der ‚Ganzheit‘ von Autobio-

graphien, welches nicht zu früh reduzieren und vereinfachen sowie einzelne Aussagen nicht bloß als Belegstellen verwenden möchte, führt schnell zu dem Dilemma detailreicher Interpretationen. Denn potentiell können jeder Satz und jede Szene als bedeutsam erachtet werden. Zugleich gilt es, die Forschungsfrage im Blick zu behalten. Die zuvor offengelegten inhaltlich-systematischen Fragen reduzieren den Blick auf die komplexen Quellen. Der Interpretationsprozess zwingt zu selektiven Sichtweisen, die zu plausibilisieren und zu begründen sind.

### *Interpretation von Interpretationen*

Bei der empirischen Auswertung von Autobiographien handelt es sich um die Interpretation von Interpretationen: Die durch die Autoren interpretierten Lebensgeschichten werden durch den Forscher erneut interpretiert. Letztlich handelt es sich bei der Interpretation einer Autobiographie durch den Forscher sogar um die dritte Interpretation: Der Autor interpretiert seine ‚Wirklichkeit‘ zunächst im täglichen Lebensvollzug. Mit der Verschriftlichung seiner Erinnerungen in Form einer Autobiographie legt er gewissermaßen die zweite Interpretation vor. Der in wissenschaftlicher Absicht erfolgte Deutungsprozess stellt demnach die dritte Interpretation der erlebten ‚Wirklichkeit‘ dar. Innerhalb des Interpretationsprozesses ist dies auch eine sprachliche Herausforderung für den Interpretierenden, denn einerseits gilt es, dicht am Text zu bleiben (vgl. Geertz 1995: 7–43), um der Besonderheit der autobiographischen Quelle gerecht zu werden. Andererseits ist es notwendig, beschriebene Inhalte zusammenzufassen und komplexe Zusammenhänge leicht nachvollziehbar zu referieren. Zur Verdeutlichung der unterschiedlichen ‚Aggregatsformen‘ der Interpretationen kann es darum sinnvoll sein, soweit wie möglich die indirekte Rede für die Sicht der Autobiographen und die direkte Rede für die Sicht des Interpreten zu verwenden.

Auch die Retrospektivität autobiographischen Schreibens gilt es zu beachten. Ein Autobiograph beschreibt nicht, wie etwas zum Zeitpunkt des Geschehens war, sondern wie er es zum Zeitpunkt des Schreibens deutet. Zwar gehen die hier vorgestellten Überlegungen nicht davon aus, dass unterschiedliche „Schichten“ (Schulze 1993b; Schulze 1997) des Schreibprozesses durch die Interpretation rekonstruiert werden können beziehungsweise, dass dies überhaupt notwendig wäre (vgl. Bourmer 2012: 73, Fußnote 291). Wohl aber sollte in Forschungsarbeiten die Vielschichtigkeit des Entstehungsprozesses von Autobiographien und deren rückblickende Interpretativität stets berücksichtigt werden. Dazu gilt es, den Zeitpunkt des autobiographischen Schreibens zu beachten, da dieser die Perspektive auf die Lebensgeschichte sowie die Mitteilungsabsicht mitbestimmt.

### *Historizität der Quelle*

Die Autobiographie als Quelle ist in mehrfacher Hinsicht historisch, was es bei der Interpretation zu berücksichtigen gilt. Es ist notwendig, den jeweiligen gesellschaftlich-politischen Kontext einer Lebensgeschichte in den Deutungsprozess einzubeziehen. Dabei interessiert, welche subjektive Bedeutung ein Autobiograph den strukturellen Rahmenbedingungen für das eigene Gewordensein gibt. Die historische Zeitleiste mit den faktischen gesellschaftspolitischen Ereignissen und Veränderungen kann als Interpretationsfolie dienen, entlang welcher der Bildungsprozess von Autobiographinnen und Autobiographen deutend rekonstruiert wird. Konkret bedeutet dies die Notwendigkeit, zum Beispiel historisches, soziologisches und politisches Wissen einzubeziehen und gegebenenfalls durch weitere Literatur zu vertiefen.

### *Kritisches Interpretieren der Autobiographien und dessen Unabschließbarkeit*

Die ausgewählten Autobiographien sollten kritisch gelesen werden. Dabei geht es nicht darum, das Beschriebene zu bewerten, sondern darum, die Plausibilität des Beschriebenen zu betrachten. Dazu kann es wichtig sein, die Inhalte der Autobiographien mit ‚objektiven Informationen‘, zum Beispiel historischen Daten, zu vergleichen, wozu, je nach Thema, auch Sekundärliteratur hinzuzuziehen ist.

Grundsätzlich sind Interpretationen Verstehensprozesse, die nie vollständig abgeschlossen sein können (Henningsen 1980: 26). Durch das oszillierende, hermeneutische Vorgehen haben die Interpretationen einen hypothetischen Charakter. Nicht nur ist das „Individuum est ineffabile“ (Dilthey 1900: 330), sondern auch die im hermeneutischen Sinne ständige Erweiterung des Verstehenshorizontes führt dazu, dass sich aus den umfangreichen autobiographischen Materialien und Forschungsfragen immer neue Aspekte und Fragen ergeben. Die „prinzipielle Endlosigkeit der Beschäftigung mit der Lebensgeschichte eines anderen“ (Fuchs 1984: 193) bedeutet, dass eine allumfassende Analyse von Lebensgeschichten, kaum möglich ist. Es erscheint sinnvoll, auch mögliche weitere Publikationen eines Autobiographen sowie eventuell existierende Sekundärliteratur über ihn einzubeziehen. Trotzdem wird es immer unverstandene Aspekte zur in Rede stehenden Lebensgeschichte geben.

### *Entwickeln eines Leitfadens*

Zur Minimierung der ‚Subjektivität‘ des Forschers und zur Erhöhung der Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse erscheint es sinnvoll, einen Leitfaden zu entwi-

ckeln. Diesen gilt es als ein heuristisches Instrument zu verstehen, welches eine ‚weiche‘ Strukturierung innerhalb des sehr komplexen Vorhabens ermöglicht. Die Funktion des Leitfadens ist die eines Hilfsmittels. Er soll nicht zu eng konzipiert sein, sondern methodisches Vorgehen ermöglichen. Dabei ist ein Leitfaden das Ergebnis der oszillierenden Vorarbeiten zwischen Forschungsfrage, literarischer Gattung und der jeweilig ausgewählten Autobiographien. Teile eines solchen Leitfadens können sein:

### *Kurzbiographie*

Für die Interpretation komplexer Lebensgeschichten erscheint es praktikabel, eine Kurzbiographie im Sinne eines Lebenslaufes herauszuarbeiten, wohl wissend, dass auch dies eine Konstruktion darstellt. Zu einer Kurzbiographie gehören zum Beispiel die Lebensdaten, das Herkunftsmilieu, die Berufe der Eltern, die Stelle in der Geschwisterfolge, die Religionszugehörigkeit, der Schulbesuch, private Lebensereignisse, wie möglicherweise Eheschließungen, Religionswechsel oder Auszeichnungen. Die prägnante Zusammenstellung der privaten und beruflichen Lebensdaten eines Autobiographen erleichtert das Zurechtfinden in sehr komplexen Lebensgeschichten und ermöglicht zudem erste Aufmerksamkeiten für die inhaltliche Interpretation, zum Beispiel in Bezug auf die Konstruktion der Quelle oder das Erleben zentraler historischer Ereignisse. Auch kann es bereits weiterführend sein festzustellen, welche biographischen Informationen eine Autobiographie beinhaltet, und welche gegebenenfalls über weitere Quellen zu erschließen sind.

### *Zusammenstellung einer Zeitleiste*

Ergänzend zur Kurzbiographie kann es sinnvoll sein, in einer Autobiographie beschriebene Ereignisse entlang einer Zeitleiste zu notieren. Eine solche Visualisierung verdeutlicht das Eingebettetsein der untersuchten Lebensgeschichte in den jeweiligen historisch-politischen Kontext. Auch diese Vorarbeit zur eigentlichen Interpretation eröffnet Aufmerksamkeiten, Fragen zum Beschriebenen sowie zum Nicht-Beschriebenen.

### *Formale Betrachtung der Autobiographie*

Zum inhaltlichen Verstehen einer Autobiographie ist es auch notwendig, den formalen Aufbau dieser zu betrachten. Dieser Interpretationsschritt kann als ein



Teil der ‚Vorarbeit‘ verstanden werden, jedoch auch als ein während des Interpretationsprozesses immer wieder notwendiger. Es gilt, den formalen Aufbau, den Umfang, die Kapitelgliederung, das Inhaltsverzeichnis sowie den Schreibstil der Autobiographie zu entdecken. Auch der mögliche Schreibanlass, Beginn und Dauer des autobiographischen Schreibens sowie Datum und Verlag der Veröffentlichung sind zunächst formal herauszuarbeiten, um diese Aspekte im weiteren Prozess zunehmend verstehen zu können.

### *Titel*

Dem Titel einer Autobiographie gilt es besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Es kann sein, dass der Titel nicht direkt zu verstehen ist und in klassisch hermeneutischer Tradition erst im Interpretationsprozess in seiner Ganzheit erschlossen werden kann. Jedoch wird an dieser Stelle die These vertreten, dass der Titel, der von einem Autobiographen gewählt und der Lebensgeschichte voran gesetzt wird, das zentrale Deutungsmuster der Autobiographie beinhaltet.

### *Beschriebene Inhalte*

Vorgelagert zur ‚eigentlichen‘ Interpretation kann es sinnvoll sein, die von dem Autobiographen beschriebenen Themen zu entdecken. Worum geht es inhaltlich? Und auch, um welche Themen geht es nicht? Das Festhalten und Sortieren dieser ersten Ergebnisse, in der Form von Clustern oder erster Thesen, erscheint praktikabel und für das weitere Vorgehen empfehlenswert.

Als eine spezifische inhaltliche Aufmerksamkeit kann in diesem Arbeitsschritt auch das Ermitteln der Bildungsintention begriffen werden. Nach Henningsen intendiert jede Autobiographie Bildung, auch wenn „nicht expressis verbis gesagt wird, daß man durch die Darstellung bilden, instruieren, belehren, unterrichten wolle“ (Henningsen 1981b: 16 f.). Auch Uhlig betont, dass eine Autobiographie „erst dann ganz verständlich [ist; M.B.], wenn man weiß, was der Autor mit ihr beabsichtigt, welchem Zweck er sie unterstellt, an was für einen Leserkreis er sich wendet, welchen Sinn er der Autobiographie als literarischer Äußerung gibt“ (Uhlig 1936: 32). Die Bildungsintention gilt es ganz bestimmt herauszuarbeiten. Allerdings kann auch diese Interpretation ein arbeitsintensiver Prozess sein.

### *Konkretisierung der Forschungsfrage*

Bildungstheoretische Interpretationen von Autobiographien haben das deutende Rekonstruieren der beschriebenen Lebensgeschichte zum Ziel. Die Interpretation kann in Teilen, jedoch kaum vollständig, eine Sequenzanalyse sein. Nicht alles, was Autobiographen beschreiben, kann deutend nachvollzogen werden. Auch kann die systematische Forschungsfrage die formale Konstruktion der Quelle ‚brechen‘.

Sinnvoll erscheint es, die Forschungsintention im Prozess der Untersuchung immer weiter zu konkretisieren. Die formale Betrachtung der jeweiligen Autobiographie kann hierzu Anregungen geben, wodurch die Subjektperspektive des Autors ernst genommen wird. Praktikabel im Sinne eines heuristischen Leitfadens ist es, die Interpretation entlang von Themen-Clustern oder einer vermeintlichen Chronologie auszurichten.

### *Themenorientierte Interpretation*

Inhalt, Struktur und Quantität der eigentlichen Interpretation ist bedingt durch die Fragestellung. Grundsätzlich sind alle erziehungswissenschaftliche Themen denkbar. Ob Autobiographien zu Missbrauchserfahrungen, Krankheit, erlebte Flucht und Emigration, Mobbing, Sexualität, Schulabsentismus, Substanzmittelmissbrauch oder Professionsgeschichte: Die erzählten Themen sind prinzipiell unendlich. Das Zentrale ist, auch hier das Vorgehen der Interpretation offen zu legen.

### *Kritische Würdigung*

Als Abschluss einer ideographischen Interpretation empfiehlt es sich, die Autobiographie in Blick auf Plausibilität und Glaubwürdigkeit zu betrachten. Es geht dabei nicht um die Bewertung des Geschriebenen, sondern um das Entdecken möglicher Widersprüche in Form und Inhalt der Quelle, thematische Inkonsistenzen, Lücken sowie weiterführender Forschungsfragen.

### **Zum Schluss**

„Wohl dem, der sagen kann ‚als‘, ‚ehe‘ und ‚nachdem‘!“ (Musil 1931/1933/2000: 650) Bereits das Herausarbeiten der Reihenfolge von in Autobiographien erzählten Ereignissen kann sehr aufwendig sein. Viel Hin- und Herblättern ist

notwendig, um der durch den Autoren geschaffenen Reihung auf die Spur zu kommen. Selbst eine eventuell vorliegende chronologische Erzählung ist eine vermeintliche. Einiger Spürsinn und einiges Hinterfragen, ob die autobiographische Konstruktion tatsächlich so gewesen sein kann, ist als Grundhaltung unabdingbar. Auch sind ausgeprägte Mengen Neugier, Intuition sowie Mut notwendig, um eine Lebensgeschichte in ihrer ‚Ganzheit‘ zu verstehen, wiederum wissend, dass dies nicht möglich ist. Interpretinnen und Interpreten von Autobiographien ähneln Detektiven. Auf der Suche nach Marksteinen und Sinnstrukturen nehmen sie jedes Steinchen in Augenschein, drehen und wenden es. Kleinste Teile werden auseinander genommen und neu in Beziehung gesetzt, in der Hoffnung, durch einen Dialog mit der autobiographischen Quelle die erziehungswissenschaftliche Forschung zu bereichern.

## Literatur

- Baacke, Dieter (1983): Normalbiographie, Empathie und pädagogische Phantasie. In: Zeitschrift für Pädagogik, 18. Beiheft. S. 298–306.
- Baacke, Dieter (1986): Autobiographische Texte als Beitrag zur Ich-Konstruktion. In: Neue Sammlung 26, S. 350–367.
- Baacke, Dieter (1993a): Biographie: Soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. In: Ders./Schulze, Theodor: Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim, München: Juventa, S. 41–84.
- Baacke, Dieter (1993b): Ausschnitt und Ganzes. In: Ders./Schulze, Theodor: Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim, München: Juventa, S. 87–125.
- Baacke, Dieter/Schulze, Theodor (Hrsg.) (1985): Pädagogische Biographieforschung. Orientierungen, Probleme, Beispiele. Weinheim, Basel: Beltz.
- Baacke, Dieter/Schulze, Theodor (1979/1993): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim, München: Juventa.
- Bahrdt, Hans-Paul (1987): Autobiographische Methoden. Lebensverlaufforschung und Soziologie. In: Voges, Wolfgang (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebensverlaufforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 77–85.
- Bogdan, Robert C./Knopp Biklen, Sari (1982): Qualitative Research for Education. An Introduction to Theory and Methods. Boston u. a.: Allyn and Bacon.
- Bollacher, Martin (2000): Die Gegenwärtigkeit des Vergangenen. Elias Canettis autobiographische Erzählung *Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend*. In: Ders./Gruber, Bettina (Hrsg.): Das erinnerte Ich: Kindheit und Jugend in der deutschsprachigen Autobiographie der Gegenwart. Paderborn: Bonifatius, S. 15–36.
- Bollacher, Martin/Gruber, Bettina (Hrsg.; 2000): Das erinnerte Ich: Kindheit und Jugend in der deutschsprachigen Autobiographie der Gegenwart. Paderborn: Bonifatius.
- Bollnow, Otto Friedrich (1982): Studien zur Hermeneutik. Bd. 1: Zur Philosophie der Geisteswissenschaften. Freiburg im Br., München: Alber.

- Bourmer, Monika (2000): „Meine Lebensgeschichte verlief parallel zum Jahrhundert ...“. Elisabeth Siegel – Ein Leben für die Sozialpädagogik. Eine Interpretation ihrer Autobiographie „Dafür und dagegen“. Osnabrück: Der Andere Verlag.
- Bourmer, Monika (2012): Berufliche Identität in der Sozialen Arbeit. Bildungstheoretische Interpretationen autobiographischer Quellen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Bruyn, Günter de (1995): Das erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Cloer, Ernst/Klika, Dorle/Seyfarth-Stubenrauch, Michael (1991): Versuch zu einer pädagogischen-biographischen historischen Sozialisations- und Bildungsforschung. Kindsein in Arbeiter- und Bürgerfamilien des Wilhelminischen Reiches. In: Berg, Christa (Hrsg.): Kinderwelten. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 68–100.
- Danner, Helmut (1994): Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik. 3. Auflage. München, Basel: Ernst Reinhardt (UTB).
- Dilthey, Wilhelm (1875): Über das Studium der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat. In: Gesammelte Schriften. Bd. 5: Die Geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Leipzig, Berlin: Teubner, 1924, S. 31–73.
- Dilthey, Wilhelm (1900): Die Entstehung der Hermeneutik. In: Gesammelte Schriften. Bd. 5: Die Geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Leipzig, Berlin: Teubner, 1924, S. 317–338.
- Dilthey, Wilhelm (1910/1970): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dittrich, Eckhard/Dittrich-Jacobi, Juliane (1993): Die Autobiographie als Quelle zur Sozialgeschichte der Erziehung. In: Baacke, Dieter/Schulze, Theodor: Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Neuausg. Weinheim, München: Juventa, S. 256–276.
- Doerry, Martin (1986a): Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs. Weinheim, München: Juventa.
- Doerry, Martin (1986b): Übergangsmenschen. Ergänzungsband. Weinheim, München: Juventa.
- Ecarius, Jutta (2002): Familienerziehung im historischen Wandel. Eine qualitative Studie über Erziehung und Erziehungserfahrungen von drei Generationen. Opladen: Leske + Budrich.
- Friebertshäuser, Barbara/Prenzel, Annedore (Hrsg.; 1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa.
- Frisch, Max (1964): Mein Name sei Gantenbein. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fuchs, Werner (1984): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fuhrmann, Manfred (1979): Rechtfertigung durch Identität - Über eine Wurzel des Autobiographischen. In: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hrsg.): Identität. München: Wilhelm Fink, S. 685–690.
- Geertz, Clifford (1995): Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–43.

- Goethe, Johann Wolfgang von (Bd. 1–3: 1811–1813; Bd. 4 posthum: 1833/1975): Dichtung und Wahrheit. 3 Bde. Frankfurt am Main: Insel.
- Haan, Gerhard de/Langewand, Alfred/Schulze, Theodor (1994): Autobiographie. In: Lenzen, Dieter (Hrsg.): Pädagogische Grundbegriffe. Bd. 1. Reinbek: Rowohlt, S. 123–130.
- Haubner-Moya y Jimenez, Hildegard (1986): Die Schule des 19. Jahrhunderts im Spiegel der Autobiographien bedeutender Pädagogen. Aachen: Technische Hochschule.
- Hardach-Pinke, Irene/Hardach, Gerd (Hrsg.; 1978): Deutsche Kindheiten. Autobiographische Zeugnisse 1700-1900. Kronberg/Ts.: Athenäum.
- Heinritz, Charlotte (1997): Autobiographien als erziehungswissenschaftliche Quellentexte. In: Frieberthäuser, Barbara/Prenzel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa, S. 341–353.
- Heinritz, Charlotte (2000): Auf ungebahnten Wegen. Frauenautobiographien um 1900. Königstein/Taunus: Helmer.
- Henningsen, Jürgen (1980): Sprache und Signale der Erziehungswissenschaft. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Henningsen, Jürgen (1981a): Autobiographie und Erziehungswissenschaft. Fünf Studien. Essen: Neue Deutsche Schule Verlagsgesellschaft.
- Henningsen, Jürgen (1981b): Autobiographie und Erziehungswissenschaft. Eine methodologische Erörterung. In: Ders.: Autobiographie und Erziehungswissenschaft. Fünf Studien. Essen: Neue Deutsche Schule Verlagsgesellschaft, S. 9–27.
- Henningsen, Jürgen (1981c): „Jeder Mensch erfindet sich eine Geschichte.“ Max Frisch und die Autobiographie. In: Ders.: Autobiographie und Erziehungswissenschaft. Fünf Studien. Essen: Neue Deutsche Schule Verlagsgesellschaft, S. 28–40.
- Henningsen, Jürgen (1981d): Unglück bildet. Interpretation von zwei autobiographischen Episoden. In: Ders.: Autobiographie und Erziehungswissenschaft. Fünf Studien. Essen: Neue Deutsche Schule Verlagsgesellschaft, S. 89–107.
- Henningsen, Jürgen (1982): Kasuistik: Beispielerzählen in der Streitsituation. In: Lenzen, Dieter (Hrsg.): Erziehungswissenschaft im Übergang – verlorene Einheit, Selbstteilung und Alternativen. Jahrbuch für Erziehungswissenschaft (4). Stuttgart: Klett-Cotta, S. 205–226.
- Herrmann, Ulrich (1987): Biographische Konstruktionen und das gelebte Leben. Prolegomena zu einer Biographie- und Lebenslaufforschung in pädagogischer Absicht. In: Zeitschrift für Pädagogik 33, S. 303–323.
- Herrmann, Ulrich (1991a): „Innenansichten“. Erinnerter Lebensgeschichte und geschichtliche Lebenserinnerung, oder: Pädagogische Reflexion und ihr „Sitz im Leben“. In: Berg, Christa (Hrsg.): Kinderwelten. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 41–67.
- Herrmann, Ulrich (1991b): Das Konzept der „Generation“. Ein Forschungs- und Erklärungsansatz für die Erziehungs- und Bildungssoziologie und die Historische Sozialisationsforschung. In: Ders.: Historische Bildungsforschung und Sozialgeschichte der Bildung. Programme – Analysen – Ergebnisse. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 319–329, Anmerkungen S. 435–438.
- Hoffmann, Erika (1960): Kindheitserinnerungen als Quelle pädagogischer Kinderkunde. Heidelberg: Quelle & Meyer.

- Hoeppel, Rotraut (1983a): Weiblichkeit als Selbstentwurf. Autobiographische Schriften als Gegenstand der Erziehungswissenschaft. Eine exemplarische Untersuchung anhand ausgewählter Texte aus der frühen bürgerlichen und der neuen autonomen Frauenbewegung. Universität Würzburg.
- Hoeppel, Rotraut (1983b): Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Erschließung autobiographischer Materialien. Autobiographien als kommunikativ-pragmatische Formen der Selbstreflexion. In: Zeitschrift für Pädagogik, 18. Beiheft, S. 307–312.
- Hoffmann, Christian (2000): Die Konstitution der Ich-Welt. Untersuchung zum Strukturzusammenhang von persönlicher Identität und autobiographischem Schreiben. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Hoffmann, Dietrich (1993): Die Rolle der Biographie im Bildungsprozeß. In: Ders./Neumann, Karl (Hrsg.): Tradition und Transformation der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 157–177.
- Joyce, James (1914/1976): Ulysses. Übersetzt von Hans Wollschläger. 3. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jüttemann, Gerd/Thomae, Hans (Hrsg.; 1998): Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Keupp, Heiner u.a. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek: Rowohlt.
- Klafki, Wolfgang (1971): Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft. In: Ders./Rückriem, Georg M./Wolf, Willi u.a.: Erziehungswissenschaft 3. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Fischer, S. 126–153.
- Klafki, Wolfgang (1991): Typische Faktorenkonstellationen für Identitätsbildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen im Nationalsozialismus im Spiegel autobiographischer Berichte. In: Berg, Christa/Ellger-Rüttgardt, Sieglind (Hrsg.): „Du bist nichts, Dein Volk ist alles.“ Forschungen zum Verhältnis von Pädagogik und Nationalsozialismus. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 159–172.
- Klika, Dorle (1990): Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des wilhelminischen Kaiserreichs. Eine pädagogisch-biographische Untersuchung zur Sozialgeschichte der Kindheit. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Kohli, Martin (1988): Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Brose, Hanns-Georg/Hildenbrand, Bruno (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske + Budrich, S. 33–53.
- Kohli, Martin (1991): Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Hrsg. von Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter. 4., völlig neubearb. Auflage, Weinheim, Basel: Beltz, S. 303–317.
- Köhnen, Ralph (2000): Der Faden ist gerissen. Ludwig Harigs autobiographische Trilogie und die Kindheit als Erfindung. In: Bollacher, Martin/Gruber, Bettina (Hrsg.): Das erinnerte Ich: Kindheit und Jugend in der deutschsprachigen Autobiographie der Gegenwart. Paderborn: Bonifatius, S. 59–81.
- Kraul, Margret (1989): Frauenautobiographien und Identität. In: Faulstich-Wieland, Hannelore (Hrsg.): Weibliche Identität. Dokumentation der Fachtagung der AG Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Bielefeld: Kleine. S. 49–68.

- Kraul, Margret/Marotzki, Winfried (Hrsg.; 2002): Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.; 1995): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.; 1999): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Kuld, Lothar (1997): Glaube in Lebensgeschichten. Ein Beitrag zur theologischen Autobiographieforschung. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Lejeune, Philippe (1994): Der autobiographische Pakt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Loch, Werner (1979): Lebenslauf und Erziehung. Essen: Neue Deutsche Schule.
- Mahrholz, Werner (1919): Deutsche Selbstbekenntnisse. Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstbiographie von der Mystik bis zum Pietismus. Berlin: Fische.
- Mann, Klaus (1942/1999): Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. Reinbek: Rowohlt, Sonderausgabe. (Orig. „The Turning Point“ New York. 1. deutschsprachige Fassung 1952).
- Mannheim, Karl (1928/1970): Das Problem der Generationen. Wiederabgedruckt in: Ders.: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Eingeleitet und hrsg. von Kurt H. Wolff. 2. Auflage. Neuwied/Rhein, Berlin: Luchterhand, S. 509–565.
- Marotzki, Winfried (1990): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Marotzki, Winfried (1999): Forschungsmethoden und -methodologie der Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Hrsg. von Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried. Leske + Budrich: Opladen, S. 109–133.
- Mayring, Philipp (1997): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 6., durchges. Auflage, Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Meschendörfer, Anita (1991): Bürgerliche Kindheit im Deutschland des 18. Jahrhunderts anhand autobiographischer Zeugnisse. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Misch, Georg (1907/1949): Geschichte der Autobiographie. 1. Bd.: Das Altertum, 1. Hälfte. 3., stark vermehrte Auflage, Frankfurt am Main: Schulte-Bulmke.
- Mollenhauer, Klaus (1985): Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung. 2. Auflage. Weinheim, München: Juventa.
- Mollenhauer, Klaus (1997): Schwierigkeiten mit dem „Szientismus“ und das autobiographische Motiv. In: Bittner, Günther/Fröhlich, Volker (Hrsg.): Lebensgeschichten. Über das Autobiographische im pädagogischen Denken. Baden-Baden: Die Graue Edition, S. 213–223.
- Musil, Robert (1931/1933/2000): Der Mann ohne Eigenschaften. Roman. Erstes und Zweites Buch. Hrsg. von Adolf Frisé. Reinbek: Rowohlt.
- Neumann, Bernd (1970): Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie. Frankfurt am Main: Athenäum.
- Neumann, Norbert (1986): Vom Schwank zum Witz. Zum Wandel der Pointe seit dem 16. Jahrhundert. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Neumann, Norbert (2002): Medien, Wirklichkeit und Erfahrung. Historisch-systematische Reflexionen aus bildungstheoretischer Sicht. In: Mikos, Lothar/Neumann, Norbert

- (Hrsg.): Wechselbeziehungen. Medien – Wirklichkeit – Erfahrung. Berlin: Vistas, S. 13–27.
- Niggel, Günter (1977): Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung. Stuttgart: Metzler.
- Niggel, Günter (Hrsg.; 1989): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Oelkers, Jürgen (1987): Subjektivität, Autobiographie und Erziehung. In: Zeitschrift für Pädagogik 33, S. 325–344.
- Pascal, Roy (1965): Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt. Stuttgart u. a.: Kohlhammer. (Original: Design and Truth in Autobiography. London: Routledge & Kegan Paul, 1960.).
- Reuter, Klaus (1991): Lebensgeschichte und religiöse Sozialisation. Aspekte der Subjektivität in Arbeiterautobiographien aus der Zeit der Industrialisierung bis 1914. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Rutschky, Katharina (1983): Erziehungszeugen. Autobiographien als Quelle für eine Geschichte der Erziehung. In: Zeitschrift für Pädagogik 29, S. 499–517.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13, S. 283–293.
- Schulze, Theodor (1978): Thesen zur wissenschaftlichen Erschließung autobiographischer Quellen für pädagogische Erkenntnis. In: Neue Sammlung. Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft 18, S. 324–332.
- Schulze, Theodor (1983): Auf der Suche nach einer neuen Identität. In: Zeitschrift für Pädagogik. 18. Beiheft, S. 313–320.
- Schulze, Theodor (1991): Pädagogische Dimensionen der Biographieforschung. In: Hoerning, Erika M. u. a.: Biographieforschung und Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt, S. 135–181.
- Schulze, Theodor (1993a): Biographisch orientierte Pädagogik. In: Baacke, Dieter/Schulze, Theodor: Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Neuausgabe. Weinheim, München: Juventa, S. 13–40.
- Schulze, Theodor (1993b): Autobiographie und Lebensgeschichte. In: Baacke, Dieter/Schulze, Theodor: Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Neuausgabe. Weinheim, München: Juventa, S. 126–173.
- Schulze, Theodor (1993c): Lebenslauf und Lebensgeschichte. Zwei unterschiedliche Sichtweisen und Gestaltungsprinzipien biographischer Prozesse. In: Baacke, Dieter/Schulze, Theodor: Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Neuausg. Weinheim, München: Juventa, S. 174–226.
- Schulze, Theodor (1995): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Anfänge, Fortschritte, Ausblicke. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 10–31.
- Schulze, Theodor (1997): Interpretation von autobiographischen Texten. In: Frieberthäuser, Barbara/Prenzel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa, S. 323–340.



- Schulze, Theodor (1999): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Anfänge - Fortschritte - Ausblicke. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 33–55.
- Sill, Oliver (1991): Zerbrochene Spiegel. Studien zur Theorie und Praxis modernen autobiographischen Erzählens. Berlin, New York: de Gruyter.
- Sparn, Walter (1990): Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Mohn.
- Spies, Anke (2000): „Wer war ich eigentlich?“ Erinnerung und Verarbeitung sexueller Gewalt. Frankfurt am Main: Campus.
- Talmon-Gros, Jorina (2016): Das reflektierte Ich. Bildungstheoretische Studien zu Autobiographien deutsch-türkischer Autoren. Berlin: Logos.
- Uhlig, Kurt (1936): Die Autobiographie als erziehungswissenschaftliche Quelle. Hamburg: Broschet.
- Ungermann, Silvia (1997): Kindheit und Schulzeit von 1750–1850. Eine vergleichende Analyse anhand ausgewählter Autobiographien von Bauern, Bürgern und Aristokraten. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Voges, Wolfgang (Hrsg.) (1987): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Winter, Helmut (1985): Der Aussagewert von Selbstbiographien. Zum Status autobiographischer Urteile. Heidelberg: Carl Winter.
- Wuthenow, Ralph-Rainer (1974): Das erinnerte Ich. Europäische Autobiographie und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert. München: Beck.

Kon-Texte

Pädagogische Spurensuche

Allmann, S.; Talmon-Gros, J. (Hrsg.)

2017, VI, 228 S. 6 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-16840-7